

Wider die Fixierung auf die Politik!

Anmerkungen zur aktuellen Transformationsdebatte

Die Frage, wie sich die kapitalistisch-industrielle Produktionsweise begrenzen lässt, begründete die Anfänge der sozial-ökologischen Forschung. Heute, 30 Jahre später, sind die Antworten die gleichen wie damals: Statt auf „die Politik“ zu setzen, um die multiple Krise zu lösen, muss sich die Gesellschaft der Frage nach Selbstbegrenzung stellen. Die Lektüre eines Grundlagenwerks der sozial-ökologischen Forschung, das 1991 erschienen ist, hilft zu verstehen, warum der gesellschaftliche Wandel in Richtung Nachhaltigkeit nach wie vor ausbleibt.

Ulrich Brand 

Against fixation on politics! Comments on the current transition discourse | GAIA 30/4 (2021): 227–230

Keywords: critical theory, critique of science and technology, ecological crisis, environmental policy, Fridays for Future, societal relations to nature

Bei der Bewältigung von Krisen gelten die Hoffnungen einem starken Staat: Politik(innen) sollen angemessene Entscheidungen treffen, damit Unternehmen und Konsument(innen) entsprechend handeln können. Voraussetzung dafür ist, dass der politische Wille grundsätzlich vorhanden ist. Dieser Wille, so die vorherrschende Meinung, bilde sich unter anderem bei ausreichendem Druck aus der Zivilgesellschaft und insbesondere von sozialen Bewegungen. So zeigen Bewegungen für Klimagerechtigkeit diese Fixierung auf die Politik, indem sie Forderungskataloge an „die Politik“ oder „den Staat“ richten.

Allerdings lässt sich beobachten, dass die Politik bislang der Dringlichkeit und dem Ausmaß der Probleme nicht gerecht wird. Obwohl staatliche Politik die Klimakrise durchaus thematisiert, bleiben die Vorschläge und Maßnahmen bislang eher inkrementell. Grundlegende Probleme wie eine strukturell auf Expansion angelegte Wirtschaft, die enge Verquickung von Staat und mächtigen Unternehmen oder die Ausplünderung anderer Länder – vor allem im Globalen Süden – werden kaum auf die Agenda gesetzt.

Und mehr noch: Westlichem (natur-)wissenschaftlichem Wissen – und seine Zusammenfassung und Veröffentlichung in Form von Assessments wie des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) – wird eine beherrschende, fast exklusive Rolle bei der Problembeschreibung eingeräumt. „Listen to the science!“ ist das bekannte Motto der *Fridays-for-Future*-Bewegung. Und die moderne Technik soll uns vor den schlimmsten Folgen der Klimakrise bewahren. Doch damit werden Wis-

senschaft und Technik entpolitisiert, ihre Streitbarkeit allenfalls an der Frage der Atomkraft politisiert.

Ein Blick zurück

Seit gut zehn Jahren erleben wir eine Konjunktur des Begriffs der sozial-ökologischen oder Großen Transformation, der zumindest semantisch deutlich radikaler ist als jener der nachhaltigen Entwicklung und als Gegenmittel für die multiplen Krisen angeführt wird. Um Antworten auf die Frage nach einem konsequenten gesellschaftlichen Wandel zu finden, lohnt die Lektüre eines vor 30 Jahren erschienenen Buchs: Thomas Jahns Dissertationsschrift *Krise als gesellschaftliche Erfahrungsform. Umrisse eines sozial-ökologischen Gesellschaftskonzepts* (Jahn 1991).¹ Den zeithistorischen Kontext der Arbeit von Thomas Jahn bilden die zunehmende ökologische Krise und die Frage staatlicher Steuerungsfähigkeit. Die anderen großen Themen der Zeit sind die kapitalistische Globalisierung und die damals bereits sichtbar werdende neue Stufe einer technisch-wissenschaftlichen Revolution. Ausgangspunkt für Jahn war die Unfähigkeit beziehungsweise Unwilligkeit der Soziologie, sich mit der ökologischen Krise und den damit einhergehenden sozial-ökologischen Gefährdungslagen auseinanderzusetzen. Vielfach werden in dem Buch Niklas Luhmann und Jürgen Habermas diskutiert, die Gesellschaft als symbolisch verfassten Zusammenhang begriffen und damit zu dieser Zeit Teil einer „wissenschaftlichen Entproblematierungsstrategie“ gegenüber der ökologischen Krise waren.

Prof. Dr. Ulrich Brand | Universität Wien | Institut für Politikwissenschaft |
Universitätsstr. 7/2 | 1010 Wien | Österreich | +43 1 427749452 |
ulrich.brand@univie.ac.at

© 2021 U. Brand; licensee oekom verlag. This Open Access article is published under the terms of the Creative Commons Attribution License CC BY 4.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>).
<https://doi.org/10.14512/gaia.30.4.4>
Received September 6, 2021; revised version accepted November 4, 2021 (double-blind peer review).

¹ Entstanden ist das Buch in einem Arbeitszusammenhang um Egon Becker Ende der 1980er Jahre in Frankfurt am Main, der *Forschungsgruppe Soziale Ökologie*. Aus ihr ging dann das Frankfurter Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) hervor (vergleiche dazu Forschungsgruppe Soziale Ökologie 1987, S. 442 f., und Becker 2016, S. 11 f.)

Dabei wurde die ökologische Krise damals durchaus thematisiert, vor allem in Begriffen wie „Risiko“ oder „Risikogesellschaft“ (Ulrich Beck) oder aber in einer trivialisierenden Rede von „Problemen“. Demgegenüber hält Jahn am Krisenbegriff fest. Das „Verhältnis von abstrakten Vergesellschaftungsprozessen und der konkreten gesellschaftlichen Materialität“ und seine Krisenhaftigkeit muss wissenschaftlich – und dann auch politisch – begriffen werden (Jahn 1991, S. 22).

Den Kern der ökologischen Krise beschreibt Jahn so: Im Einklang mit anderen Krisentheorien handelt es sich um eine Kumulation von Widersprüchen, die nicht im existierenden institutionellen Rahmen gelöst werden können. Zum anderen manifestiert sich in der ökologischen Krise eine mangelnde gesellschaftliche Handlungsfähigkeit dahingehend, dass nicht (mehr) über die gesellschaftliche Entwicklungsdynamik verfügt werden kann. Und drittens verweisen die apokalyptisch aufgeladenen Krisendiagnosen auf ein politisches Bewusstsein von sehr unterschiedlichen Erfahrungen, in denen sich „die Vorstellung von der Nichtausschließbarkeit einer gesellschaftlichen Selbstzerstörung“ verdichtet (Jahn 1991, S. 14).

Jahn setzt einen Punkt von dramatischer Aktualität: Er verknüpft die Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse mit einer Krise gesellschaftlichen Handlungsvermögens, diese ökologische Krise zu bearbeiten. Technologische Großprojekte wie Atomkraftwerke stehen für die Unfähigkeit staatlicher Politik, mit den Folgen umzugehen. Der verzweifelte Versuch heute, Endlager für Atommüll zu finden, ist die aktuelle Manifestation dieser bereits damals kritisierten Unfähigkeit staatlichen Handelns, eine grundlegende Transformation voranzutreiben. Es sind die damaligen Protest- und vor allem die Ökologiebewegungen, die neben Teilen der Naturwissenschaften und Thinktanks wie dem Club of Rome auf das Phänomen der ökologischen Krise und der globalen Selbstgefährdung hinweisen. Aber nicht nur in diesen Bewegungen, sondern auch im subjektiven Krisenbewusstsein können „Spuren neuer Handlungsfähigkeit“ (Jahn 1991) entdeckt und aufgezeigt werden (auf die damals noch junge Partei DIE GRÜNEN geht Jahn kaum ein).

(Ent-)Politisierung von Erfahrung

Die in den 1980er Jahren breit diagnostizierte Verwissenschaftlichung des Alltags hat für Jahn zwei Konsequenzen: Es kommt neben den erwähnten und sichtbarer werdenden Grenzen politischer Steuerungsfähigkeit auch zu einem Verlust an „Subjektivität“. Jahn entwickelt hier folgende Überlegung: In den 1950er und 1960er Jahren waren wichtige und richtige Diagnosen jene von der „politischen Massenapathie“ (Hannah Arendt) und des „eindimensionalen Menschen“ (Herbert Marcuse). Politik verstand sich als Exekution von Sachzwängen und als bürokratisch-rationale Verwaltung in Verbindung mit einer instrumentellen Vernunft und verdinglichter Technik. 1968 wird diese Konstellation durch die Politisierung der ökologischen Krise aufgebrochen, auch die Überlastung von Politik und ihre Verquickung

mit Wirtschaftsinteressen werden öffentlich thematisiert. Gesellschaft wird als veränderbar wahrgenommen, konkrete Erfahrungen mit einem universalistischen Anspruch verbunden.

Nach einigen Jahren verschwindet diese gesellschaftlich breit geteilte Perspektive gesamtgesellschaftlicher Veränderbarkeit wieder. Der sich damals restrukturierende Kapitalismus basiert zwar zunehmend auf dem sinnlichen Vermögen der Individuen – gleichzeitig werden sie „in ihrer Sinnlichkeit und Stofflichkeit ignoriert und verdrängt“ (Jahn 1991, S. 26). Es kommt zu einer neuerlichen Krise der Erfahrung. Proteste und alltägliche Maßnahmen gegen die Krise erfolgen eher partikular und individuell.

Zur Entpolitisierung der ökologischen Krise trägt die Soziologie bei, wenn eben nur noch als „wirklich“ angenommen wird, was kommunizierbar ist. Mit Begriffen wie „Informationsgesellschaft“ wird die materiell-stoffliche Seite gesellschaftlichen Lebens vergessen. Es wird gerade im Rahmen neuer wissenschaftlich-technischer Dynamiken eine Emanzipation von der Abhängigkeit der natürlichen Voraussetzungen des Lebens suggeriert. In diesen Denkformen, so Jahn, werden die vielfältigen Protestbewegungen verharmlost, welche die destruktiven Dynamiken zu politisieren versuchen. Und auch ein kritisches Verständnis der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Sachzwänge kann und soll derart nicht entwickelt werden. Im verbreiteten Katastrophendenken findet diese Entpolitisierung ihr Pendant (siehe unten).

Herrschende Krisendiskurse

Es wird gezeigt: Die „ökologischen Krisendiskurse“ schwanken zwischen Entschärfung der Problematik (staatliche Politik) und Zuspitzung (durch soziale Bewegungen). Die Rolle der (Natur-)Wissenschaften und die Konkurrenz unter Expert(inn)en im Zuge der Verwissenschaftlichung der Krisenwahrnehmung werden wichtiger, aber auch deren Übersetzung in die Öffentlichkeit. Wissenschaft wird delegitimiert, weil sie die kaum steuerbaren großtechnologischen Projekte ermöglicht (Jahn 1991, S. 76).

Gleichzeitig entsteht ein Wissen um globale Gefährdungen und es werden, so Jahn damals, Krisenbewusstsein und politische Handlungsmöglichkeiten „ort-los“. Es gibt keine politische Sprache der Gefährdungen jenseits eines abstrakten Katastrophismus, der die gesellschaftliche Unverfügbarkeit über die natürlichen Lebensbedingungen zwar zum Ausdruck bringt, aber nicht genauer nach den gesellschaftlichen Verhältnissen fragt, welche die ökologische Krise verursachen.

Beim „politisch-institutionellen Krisendiskurs“ diagnostiziert Jahn, dass symbolische und instrumentelle Politiken dominieren (etwa durch Sozial- und Umwelverträglichkeitsprüfungen), Technologien verstärkt als „Krisenlöser“ gepriesen werden, die Wissenschaft Einfluss auf die Politik gewinnt und die subjektiven Krisenerfahrungen von Menschen und Kollektiven entpolitisiert werden, indem „Sachzwänge“ von der Politik vorgeschoben. Parallel wird die Bearbeitung der Krise der individuellen Verantwortungsebene zugewiesen.

Spannend ist vor allem Jahns Einschätzung, dass die damals weit verbreitete Diagnose des „Staatsversagens“ angesichts der ökologischen Krise nach und nach umgearbeitet wird zu Diskurs und Praktiken „ökologischer Modernisierung“. Er setzt sich intensiv mit diesem damals entstehenden Paradigma auseinander. „Ökologische Modernisierung ist ein Konzept, das an dem bestehenden, hegemonialen industriell-kapitalistischen Entwicklungsmodus nichts ändern will, sondern innerhalb seiner Struktur-Gesetze die Prioritäten anders gewichten möchte“ (Jahn 1991, S. 95). Diese Kritiken kann man heute genau so gegen die Vorschläge für eine „grüne Ökonomie“ und viele Mainstream-Ansätze für eine „sozial-ökologische Transformation“ übernehmen.

Im letzten Kapitel formuliert Jahn die „Umriss einer kritischen Theorie der gesellschaftlichen Naturverhältnisse“. Der geht es zum einen um den „Zusammenhang der kognitiven Naturvorstellungen und materialen Naturbeziehungen, die Verknüpfung zwischen kulturellen Symbolisierungen und materieller Reproduktion, als etwas gesellschaftlich-historisch Hergestelltes ...“ (Jahn 1991, S. 118). Dieser Zusammenhang wird wiederum mit den konkreten Formen der kapitalistisch-industriellen Gesellschaft ins Verhältnis gesetzt und nur so die Krisenhaftigkeit der Naturverhältnisse bestimmbar. Kritisch ist die Theorie deshalb, weil sie zu den hegemonialen Mustern zusätzlich auch die nichtrealisierten Alternativen in den Blick nimmt.

Jahn betont, dass dieses Theorie- und Forschungsprogramm „derzeit jedoch nur vorläufig, also programmatisch und in Einzelforschungen einzulösen“ sei (Jahn 1991, S. 119). Die beiden Schlussgedanken des Buchs plädieren zum einen für einen anderen Typus von Forschung: Die dominanten Modelle der Naturverhältnisse zu verstehen und zu kritisieren (inklusive Wissenschaftskritik) und dabei andere Begriffe, Problemwahrnehmungen und empirische Beschreibungen der so vielfältigen „Durchdringungsphänomene von Natur und Gesellschaft“ zu entwickeln. Es geht um problembezogene und intervenierende Forschung. Und zum anderen hält Jahn am utopischen Überschuss kritischen Denkens in der Tradition von Marx und an der Perspektive der Emanzipation fest.

Anregungen für heute

Jahn hat in seiner Dissertation Überlegungen entwickelt, die heute in der kritischen sozial-ökologischen Wissenschaft weit verbreitet sind.² Er zeigt, dass ein geschultes Denken in Widersprüchen die gesellschaftlichen Realitäten und ihre Deutungen, die eben beide selbst höchst widersprüchlich sind, erfassen kann.

Die materialistische Staatstheorie, die in Jahns Studie interessanterweise keine Rolle spielt, obwohl die Diskussionen in Frankfurt am Main intensiv geführt wurden, wies zwar früh und

systematisch auf die Steuerungsdefizite hin. Doch deutlich präsenter waren in den 1980er Jahren affirmative Vorstellungen eines staatlich organisierten Kapitalismus, der keynesianische Steuerungsoptimismus sowie das Vertrauen in die Problemlösungsfähigkeit des Staates – und so ist es bis heute geblieben. Allerdings wurden sie, wie Jahn verdeutlicht, durch die ökologische Krise und ihre unzureichende Bearbeitung dementiert. Es geht ihm nicht darum, staatliche Politik aus der Verantwortung zu entlassen, sondern sich ein klares Bild von den durch kapitalistische Dynamiken und Interessen gesetzten Einschränkungen zu machen.

Der damalige Ausgangspunkt Jahns, nämlich die „Nicht-Ausschließbarkeit einer globalen Katastrophe“, wird heute mit den Berichten des Weltklimarats IPCC, den zunehmenden Erfahrungen extremer Wetterlagen sowie ihrer Politisierung durch die Bewegungen für Klimagerechtigkeit intensiv diskutiert. Staatliche Politik möchte sich mit Strategien im Paradigma der ökologischen Modernisierung beziehungsweise der Green Economy re-legitimieren, imaginiert sich damit auf der Höhe der Probleme. Aber wir wissen aus vielen Studien, dass sich diese Strategien als unzureichend erweisen werden (vergleiche Lander 2011, Unmüßig 2016, Überblick über Studien Haberl et al. 2020, jüngst Pistor 2021). Doch das stärkste Pendant zu Perspektiven und Strategien einer ökologischen Modernisierung sind nicht solche für radikale, kapitalismuskritische sozial-ökologische Transformationen, sondern ist auch heute der Katastrophismus.

Man fragt sich bei Lektüre, warum Politiker(innen) im Jahr 2021 immer noch sagen können, „jetzt“ sähen „wir“ die Probleme und müssen endlich handeln, obwohl die Diskurse um die ökologische Krise bereits vor drei Jahrzehnten intensiv geführt wurden. Das lässt auch vermuten, dass – trotz vielfältiger Untersuchungen und öffentlicher Interventionen – die gesellschaftskritischen Forschungen und Perspektiven auf die ökologische Krise im Vergleich zum Paradigma der ökologischen Modernisierung zu wenig Beachtung fanden. Die Diskussionen beispielsweise innerhalb der Soziologie haben sich zwar deutlich ausgeweitet, bleiben aber stark im modernisierungstheoretischen Paradigma verhaftet (vergleiche Brand 2021 a, Henkel et al. 2021, Brand 2021 b).

Notwendige Wissenschafts- und Technikkritik

Ganz wesentlich scheint mir für die derzeitige Diskussion, in der Fake News versus „listen to the science“ eine viel beachtete Konfliktlinie ist, dass Jahn und das Programm der Frankfurter Sozialen Ökologie auf die Streitbarkeit naturwissenschaftlichen Wissens verweisen. Aus solch einer Perspektive wird nicht nur Wissenschaftskritik möglich, sondern öffentlich artikuliert und wahrgenommene Technikkritik, die dann auch Folgen für die wissenschaftlich-technische Entwicklung hätte.

Die für Jahn und die kritische sozial-ökologische Forschung heute selbstverständliche Technikkritik wird in den öffentlichen Diskussionen und auch in den realen Transformationskernen

² Das Buch ist, etwa neben der Habilitation von Christoph Görg (2003) und weiteren Arbeiten aus dem Institut für sozial-ökologische Forschung – ISOE, eine der Grundlegungen einer kritischen Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse im deutschsprachigen Raum.

der Labore und Forschungseinrichtungen offensichtlich immer wieder an den Rand gedrängt. Gleichzeitig haben heute die wissenschaftlich-technischen Revolutionierungen, die Jahn ansatzweise und durchaus mit Beklemmung nennt, eine damals kaum vorstellbare Wucht entwickelt. Und sie sollen – Stichworte sind Elektroautomobilität, Geo-Engineering oder Technologien für negative Emissionen (Brad und Schneider 2021) – zur Lösung der Umweltprobleme beitragen. Das wiederum ist ein falsches Versprechen und macht Technikkritik so wichtig (siehe etwa Brunnengräber und Haas 2020).

Ein weiterer Aspekt des Buchs ist für heute interessant: Jahn betont die Bedeutung der Bewegungen von 1968 und der 1970er Jahre, vor allem die Studierendenbewegung, da nach Jahrzehnten des Schweigens politische Sprachfähigkeit wiedergewonnen werden konnte. Diese zeigte sich in der Vermittlung von Alltagsbegriffen und solchen, die auf die abstrakten und unzugänglich scheinenden Vergesellschaftungsmechanismen des Kapitalismus verweisen – dadurch stieg die politische Handlungsfähigkeit.³

Schlussfolgerungen

Auch wenn wir heute in einer Situation permanenter Kommunikation leben und es durchaus ausdifferenzierte Diskurse gibt, könnte man mit Jahn argumentieren, dass die aktuellen Protestbewegungen eben Gegenkulturen benötigen (diese gibt es durchaus) und eine Sprache entwickeln müssten, mit der konkrete Erfahrungen verbunden werden. Diese Erfahrungen können mit einem genaueren Verständnis der kapitalistisch-industriellen Destruktionsmechanismen und damit verbundenen Interessen verknüpft werden. Das haben Markus Wissen und ich beispielsweise mit dem Begriff der „imperialen Lebensweise“ versucht (Brand und Wissen 2017). Das stände jenseits der zu Beginn genannten eigentümlichen Fokussierung auf Politik. Das ist ein deutlich unterkomplexes Politikmodell, das die Verfasstheit des „Wettbewerbsstaates“ (Joachim Hirsch), gesellschaftliche Kräfteverhältnisse, Wissenschaft und Technik, den hegemonialen Charakter der imperialen Produktions- und Lebensweise und anderes unterschätzt. Ebendiese müssen auch verändert werden. Hier muss Veränderbarkeit denkbar und erfahrbar werden.

Eine in Jahns Buch nicht ausgeführte, aber angesichts von Debatten um industrielle Konversion und Postwachstum wichtige Überlegung, lautet, eine „Antwort auf die Frage der Begrenzung der kapitalistisch-industriellen Produktionsweise gegenüber anderen Formen der gesellschaftlichen Naturaneignung und Verkehrsformen“ zu finden (Jahn 1991, S. 95). Dieser Frage ist Thomas Jahn jüngst gemeinsam in einem Aufsatz von 28 Autor(inn)en aus 14 Ländern nachgegangen, der die Begriffe der „gesellschaftlichen Grenzen“ als Komplement zu den „planetaren Grenzen“ sowie der „gesellschaftlichen Selbst-Begrenzung“

genauer ausleuchtet (Brand et al. 2021). Für solche Perspektiven sind eine kritische Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse, ein davon angeleitetes sozial-ökologisches Forschungsprogramm sowie gesellschaftliche Initiativen inner- und außerhalb von Institutionen unabdingbar.

Ich danke Alina Brad, Markus Wissen, Achim Brunnengräber sowie zwei anonymen Gutachter(inne)n für wertvolle Hinweise.

Literatur

- Becker, E. 2016. *Keine Gesellschaft ohne Natur. Beiträge zur Entwicklung einer Sozialen Ökologie*. Frankfurt am Main: Campus.
- Brad, A., E. Scheider. 2021. Technologische Klimалösung? Das zweifelhafte Versprechen negativer Emissionen. *Der Standard*, 05.01.2021. www.derstandard.at/story/2000122683561/technologische-klimaloesung-das-zweifelhafte-versprechen-negativer-emissionen (abgerufen 02.11.2021).
- Brand, K.-W. 2021a. Große Transformation oder „Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit“? Wider die Beliebigkeit sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeits- und Transformationstheorien. *Leviathan* 49/2: 189 – 214. <https://doi.org/10.5771/0340-0425-2021-2-189>.
- Brand, U. 2021b. Ein kritisches Transformationsverständnis zur Überwindung der vagen Ansätze zu Nachhaltigkeit und Transformation. Kommentar zu Karl-Werner Brand. *Leviathan* 49/2: 215 – 223. <https://doi.org/10.5771/0340-0425-2021-2-215>.
- Brand, U. et al. 2021. From planetary to societal boundaries: An argument for collectively defined self-limitation. *Sustainability. Science, Practice and Policy* 17/1: 265 – 292. <https://doi.org/10.1080/15487733.2021.1940754>.
- Brand, U., M. Wissen. 2017. *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München: oekom.
- Brunnengräber, A., T. Haas (Hrsg.). 2020. *Baustelle Elektromobilität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Transformation der (Auto-) Mobilität*. Münster: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839451656>.
- Forschungsgruppe Soziale Ökologie. 1987. *Gutachten zur Förderung der sozial-ökologischen Forschung in Hessen*. Frankfurt am Main.
- Görg, C. 2003. *Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Theorie der ökologischen Krise*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Haberl, H. et al. 2020. A systematic review of the evidence on decoupling of GDP, resource use and GHG emissions, part II: Synthesizing the insights. *Environmental Research Letters* 15/6: 06500. <https://doi.org/10.1088/1748-9326/ab842a>.
- Henkel, A. et al. 2021. Intransparente Beliebigkeit oder produktive Vielfalt? Konturen einer Soziologie der Nachhaltigkeit. *Leviathan* 49/2: 224 – 230. <https://doi.org/10.5771/0340-0425-2021-2-224>.
- Jahn, T. 1991. *Krise als gesellschaftliche Erfahrungsform. Umrisse eines sozial-ökologischen Gesellschaftskonzepts*. Frankfurt am Main: Verlag für interkulturelle Kommunikation.
- Lander, E. 2011. *The green economy: the wolf in sheep's clothing*. www.tni.org/en/publication/the-green-economy-the-wolf-in-sheeps-clothing (abgerufen 02.11.2021).
- Pistor, K. 2021. *The myth of green capitalism*. <https://socialeurope.eu/the-myth-of-green-capitalism> (abgerufen 02.11.2021).
- Unmüßig, B. 2016. *9 theses on criticizing the green economy*. www.greenecomomycoalition.org/news-and-resources/9-theses-criticizing-green-economy (abgerufen 02.11.2021).



Ulrich Brand

Professor für Internationale Politik, Universität Wien. Seit 2017 Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Instituts für transformative Nachhaltigkeitsforschung (IASS) Potsdam. Mitherausgeber der *Blätter für deutsche und internationale Politik*. Forschungsschwerpunkte: Krise der liberalen Globalisierung, imperiale Lebensweise, sozial-ökologische Transformationen.

³ Das sieht Jahn auch kritisch, etwa die oft abstrakte Sprache, den Zerfall der Studierendenbewegung, die politischen Dogmatisierungen, den Rückzug in soziale Nahbereiche.